

Frei oder nicht frei?

Entspannt wirkt es, wie er da auf der Wiese liegt. Sein orangebraunes Fell schimmert golden in der Sonne, die durch die Baumwipfel auf die Lichtung scheint. Den Kopf auf die Vorderpfoten gebettet, wiegen die Blumen vor seiner Schnauze im Rhythmus seines ruhigen Atems hin und her. Seine Augen sind geschlossen, nur die aufrecht stehenden Ohren zeigen seine stete Wachsamkeit. Zu hören ist das ferne Singen von Vögeln und vereinzelt raschelndes Laub im Wald.

Stille. Kein Vogelgesang, kein Rascheln, kein Knacken.

Der Fuchs liegt nicht mehr. Er sitzt aufrecht, den Kopf in Richtung Wald hinter ihm gewendet und Ohren gespitzt. Seine Augen sind geweitet. Seine Brust hebt und senkt sich rasch. In dem Moment, als hektisches Rascheln im Wald einsetzt, ist er auf allen Vieren und läuft in die entgegengesetzte Richtung. Tiefer in den Wald hinein. Andere Kleintiere hechten neben ihm durch das Laub und Dickicht, vorbei an Bäumen und Geäst. Vögel fliegen, aufgeregt kreischend, weit oben über sie hinweg. Auf und davon. Er dreht sich nicht um.

Erst als er den Waldrand erreicht und auf einen Hügel gelangt, bleibt er stehen und wagt einen Blick über die Schulter. Sein Atem kommt in kurzen schnellen Stößen und die Augen sind weiterhin weit aufgerissen. Nun sind sie auf das andere Ende des Waldes gerichtet. Sehen fallende Bäume. Große gelbe Maschinen ziehen eine Wolke aus Staub und Dreck hinter sich her. Menschen, nur als kleine Striche erkennbar, eilen dazwischen herum. Hinter ihnen erstreckt sich eine weite braune Fläche mit unterschiedlich tiefen Ausgrabungen. Die Ackerflächen, Wiesen und Hecken, die dort einst waren, sind schon vor Wochen verschwunden. Seitdem ist die Suche nach genügend Nahrung länger und nur noch der Wald blieb als Rückzugsort.

Mit einem Ruck wendet er sich wieder nach vorne. Solange die Menschen dort sind, ist es ihm zu riskant in den Wald, geschweige denn in seinen Bau zurück zu kehren. Er hofft, dass die Menschen nicht weiter in den Wald eindringen würden. Aufmerksam sieht er sich um. Nicht weit vom Fuße des Hügels unter ihm führt eine Straße entlang. Von dieser hält er sich fern, wenn es sich vermeiden lässt. Einige seiner Artgenossen sind bei einem Versuch der Überquerung nicht wieder zurück gekehrt. Auf der anderen Seite erkennt man in der Ferne ein weiteres Stück Wald, welches von Wiesen, kleinen Äckern und mehreren Gehölzgruppen umgeben ist. Auf dieser Seite jedoch liegt rechts von ihm nur noch eine Grünfläche, die eine Menschengesiedlung von seinem Wald trennt. Links von ihm sieht man hinter dem Waldrand weiteres Grünland mit nur vereinzelt Gebüsch und am Horizont schneidet der Umriss einer Stadt einen dunklen Fleck in den Himmel. Dort hinein ist er in letzter Zeit bereits des Öfteren, und hat in Mülltonnen auch genug verwertbare Essensreste gefunden.

Nach kurzem Zögern setzt er sich in Bewegung.

Kein Hase läuft ihm auf der flachen Wiese über den Weg. Als er den Rand der Stadt erreicht, steht die Sonne bereits tief am Himmel. Er braucht nicht lange zu suchen, bis er eine hinter einem eingezäunten Haus stehende überquellende Tonne findet. Ein Stups mit der Flanke und sie liegt am Boden.

Den Menschen wittert er, als er an der langen Auffahrt vorbei läuft. Doch sein Sprung hinter den dort stehenden Jeep kommt zu spät. Seine Augen blicken in die Mündung eines Gewehrs. Während die Kugel einen der Reifen trifft, ist er zwischen den Beinen des Menschen hindurch gesprungen. Er läuft über die Wiese zurück in Richtung Wald. Der Mensch dicht hinter ihm. Es sind nur noch ein paar Meter bis zu den ersten Bäumen, doch ein Schuss schlägt direkt neben ihm ein. Das reflexartige Ausweichen nach links treibt ihn auf die Straße. Helles Licht blendet ihn. Ein schrilles Quietschen ertönt. Ihm bleibt keine Wahl als weiter zu rennen. Immer weiter. Ohne umzudrehen. Durch hohes Gras, an Gebüschen und Hecken vorbei, direkt in den Wald.

Er scheint entspannt, wie er da auf der Wiese liegt. Die Sonne ist längst untergegangen. Sein Fell schimmert silbern im Licht des Mondes, welches durch die Baumwipfel dringt. Hier und da ist eine Eule zu hören. Den Kopf auf die Vorderpfoten gebettet entweicht ihm sein Atem in leisen bedachten Zügen. Seine Augen sind geschlossen, doch seine aufrecht stehenden Ohren sind gespitzt, wachsam. Er wartet. Auf ein Zeichen, dass sie kommen. Und sie erneut beginnt.

Die Suche nach Frieden. Die Suche nach Freiheit.

Arielle A. Galicia

HfWU-Studierende Landschaftsplanung und Naturschutz